

**Nachrichten aus der Abteilung Buchhandel
an der Wirtschafts- und Kaderschule KV Bern**

Pegasus

Nr. 93

Februar/März 2009

Editorial

Zum neuen Semester

Mir hilft – nicht nur im Schulalltag – Fernando Pessoa's Lebensregel, wonach wir von allen lernen müssen.

Wir hören zwar häufig, es sei freiwillig, doch im Grunde haben wir keine andere Wahl. Wir lernen von Wohlgesinnten und Intriganten, von Bescheidenen und Arroganten, von Erbsenzählern und Kulanten. Wir lernen immer und so vieles, was in keinem Zeugnis steht.

Deswegen ist dieser Pegasus lehrreichen Randerscheinungen gewidmet.

Ich wünsche allen einen guten Wechsel in das neue Semester.

Tanja Messerli

Der Lyrik auf den Versen

Jörg Fauser: Trotzki, Goethe und das Glück (1975)

Kaum war ich von der Spritze runter,
tappte ich in die nächste Falle:
die Revolution.

Die Revolution hiess Louise,
hatte unglaublich schmale Hüften,
blitzende Augen, flatterndes schwarzes
Haar, kam aus Paris
und war Trotzkestin.

Wir wohnten zusammen in einem
der besetzten Häuser, hielten uns
glänzend in Schuss, hielten es sogar
für Liebe, und ich palaverete,
wenn Palaver gefragt war,
schwenkte Fahnen, wenn Fahnen
gefragt waren, und frühstückte
entgegen allen Lehren
des Grossen Vorsitzenden
mit einer Flasche Wermut
und einem netten dekadenten Gefühl
im Bett.

Das ist das Glück, dachte ich.

Das ist das Glück – sagte ich zu Louise.
Warum lassen wir die Revolution nicht sausen,
das sinnlose Palaver und die Fahnen
und die endlosen Auseinandersetzungen
um die Maschinenfabrik in Shanghai,
suchen uns irgendeinen stillen Winkel,
wo ich in Ruhe mein Bier trinken und
zwischen durch mal'n Gedicht schreiben kann,
et du reste l'amour?

Und Trotzki? schrie Louise,
und die Genossen im Knast?
Dein bourgeoises Glück, pah! Bier
und Gedichte, während die Revolution
organisiert wird!

Von da an ging alles schief. Als ich
im Suff mal mit ner anderen ankam,
ging Louise mit dem Messer
auf mich los. Dann mischte sie
bei einer Frauengruppe mit und ich
musste nehmen, was kam:
meistens nur Bier und manchmal irgendeine
neurotische Studentin, und später selbst das
nicht mehr, und dann
schmissen sie mich raus,
und ich zog woanders hin.

Das alles ist etliche Jahre her, aber neulich
traf ich ein Mädchen, das noch in den Kreisen
verkehrt und fragte sie nach Louise.

Louise, sagte das Mädchen –
die ist wieder in Paris.

Na, sitzt sie im Zentralkomitee? fragte ich.
I wo, sagte das Mädchen, die hat irgendson
Goetheforscher geheiratet.

An dem Abend trank ich alles durcheinander,
trank wie lebensmüde, aber als ich gestern
an dem Haus vorbeikam – es sieht
inzwischen ziemlich verkommen aus,
absolut déjà vu –
dachte ich: na ja,
vielleicht hast du doch Glück gehabt.

Jörg Fauser (1944–1987) war: ein dichtender Junkie
in Istanbul Ende der Sechziger, Redakteur von avant-
gardistischen Underground-Magazinen in den Sieb-
zigern, ein schmerzbäuchiger, Unmengen von Bier
trinkender Krimi-Schreiber in den Achtzigern, Song-
Texter für Pop-Sänger, Literatur-Kritiker, Lyriker (alles
nachzulesen in seinem grossartigen autobiogra-
fischen Roman «Rohstoff» von 1982). Er trug eine
grosse, unförmige Pilotenbrille, biedere Trench-
Coats und hatte ein vom Alkohol aufgeschwemmtes
Gesicht. Gestorben ist er 1987 bei einem rätsel-
haften Verkehrsunfall in der Nacht seines 43.
Geburtstags – die plausibelste Version lautet, dass
er volltrunken eine Autobahn überqueren wollte.

Und Jörg Fauser war ein grossartiger, ein harter,
schneller, wütender und also verletzlicher Schreiber,
ein Gossenpoet, ein grosser Romantiker versteckt in
der Schale des abgebrühten Machos. Bis heute ist
Fauser ein Geheimtipp geblieben. Seit 2002 hat es
der Alexander Verlag Berlin zum Glück unternom-
men, eine feine Werkausgabe herauszugeben –
zuvor waren Fausers Texte lange Zeit kaum mehr
erhältlich (Diogenes wird diese Ausgabe 2009 im
Taschenbuch veröffentlichen).

«Trotzki, Goethe und das Glück» ist, was man ein Pro-
sagedicht nennt, der Zeilenbruch ist das einzige
Merkmal, welches den Text noch als Gedicht ausweist.
Zu erklären, zu interpretieren gibt es hier nichts: Das
Gedicht erzählt die – wie bei Fauser oft autobiogra-
fisch gefärbte – Geschichte einer gescheiterten Liebe
Anfang der Siebzigerjahre, als die Jugend von kom-
munistischen Idealen umgetrieben wurde und gläubig
die Revolution erwartete. Fauser beteiligte sich selber
an dieser Bewegung, begegnete ihr aber zugleich mit
Skepsis und Distanz: Nicht umsonst wird sie im
Gedicht gleich zu Beginn als «Falle» betitelt. Jörg Fau-
ser wollte vor allem in Ruhe schreiben (und trinken)
können, politische Utopien, gesamtgesellschaftliche

Visionen, bei denen alle Menschen das Gleiche wollen müssen, waren ihm letztlich suspekt. So gesehen war Fauser ein Verteidiger des Privaten, des eigensinnig Individuellen. Im Gedicht bestätigen sich seine Vorbehalte: Schliesslich erweist sich Louise, die Revolutionärin, die dem lyrischen Ich bourgeoise Glücksvorstellungen vorwirft, letztlich als viel inkonsequenter als dieses. Kaum ergibt sich eine Möglichkeit eine «gute Partie» zu machen, entsagt sie allen revolutionären Idealen und legt sich ins gemachte bildungsbürgerliche Bett – während das lyrische Ich immer noch seinen eigenen, konsequenten, rücksichtslos subjektiven Weg geht.

Hans Schill,
Lehrer für Literatur- und Kulturkunde

Im nächsten Pegasus:
Heinrich Heine: «Die Nacht auf dem Drachenfels»

Gedichte schreiben

Poetry-Slam in der M3B

Im Rahmen eines Lyrik-Blocks in der Abteilung Berufsmaturität sollten die Lernenden zu einem produktiven Umgang mit Lyrik angeregt werden. Zum Abschluss des Blocks fand ein Poetry-Slam statt, wo sie ihre selbst verfassten Gedichte wettkampfmässig vortrugen und von der Klasse bewertet wurden. Folgendes, in seiner Thematik berührende und bedrängende, sowie formal überzeugende Mundartgedicht stammt von einem Lernenden aus der Klasse M3B.

Hans Schill

Sie rennt e dunkli Strasse entlang
Ihri Gedanke si ganz dürenang
Dr Papi hetere zwüsche d'Bei glängt
Het sä zum Abzieh drängt

Aber sie muess schwige
Nid mau es Sterbenswörtli zur Brigä
Schüsich gitz Chrieg daheime, es Familiädrama
U de sig si de arm dra

Es Gheimnis aber
Insgheim ischs Vrgwautigung,
Mord ir Seele
U leider ischs sech am vermehre

Sexuauvrbräche u Familiämörd passiere au Tag
– Um ihres Härz biudet sech e Hag
Sie zieht sech zrüg wird einsam

D Jahr göh vrbi
U dä Wixer ghört doch eigentlech i
d'Phsychiatrie
I Knast
Aber sie treit die ganz Lascht

Tief i ihre dinne si Sekunde wie Stunde
Nume langsam am verrinne
Träne fliesse
Sie dänkt sogar dra sich z'erschiess

Mi Text isch zum Glück numä frei erfunde
Aber i kenne so viu mit unsichtbare,
tiefe Wunde
Wos hei am egetä Lib erfahre
u hüt no dran lidä
Wenn si dra dänke si sie bleich wie Chrیده

Aber hei dennoch z Gfüuh sie müesse schwige
Das feige Vrbräche het e riese Dunkuziffer
U, hey, es geit hie nid um irgendwelchi Kiffer
Sondern um z'Zerstöre vomne Läbe

Dänk mau dra wenn dür d'Strasse loufsch
Vielleicht isch grad es jungs Gschöpf d'Freiheit
am verliere
Wüu dä Shit chönt hinger jedere verdammtä
Huswand passierä.

Mudest Arpagaus

Finger-Tipps

Wikipedia macht Konkurrenz und Konkurrenten.

Mit dem Übergang ins digitale Zeitalter wurde der Untergang des Abendlandes beschwört, neulich gerade wieder, als der Brockhaus Verlag vor einem Jahr ankündigte, den Druck des 30-bändigen Brockhaus mangels Nachfrage einzustellen. Inzwischen wurde die seit über 200 Jahre bestehende Marke «Brockhaus» vom Bertelsmann-Konzern aufgekauft und der Start des kostenlosen Online-Lexikons verschoben. Sicher ist nur eines: Seit dem Aufkommen der CD-ROM und insbesondere des World Wide Web in den Neunzigerjahren steht Gedrucktes unter Druck. Das Geschäft mit Lexika und Enzyklopädien ist wegen vergleichsweise hohen Preisen und mangelnder Aktualität eingebrochen. Wikipedia & Co. haben den gedruckten Lexika den Rang abgelaufen.

Lexika und andere Nachschlagewerke sind im Buchhandel nicht nur Handelsobjekte, sondern auch unerlässliche Helfer bei der Recherche. «Stoffe der

Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte»¹, «Musik in Geschichte und Gegenwart»², Dühmerts «Von wem ist das Gedicht»³ und viele weitere gehörten lange zu den meist genutzten Werken in mancher Buchhandlung.⁴ Nur schon die Titel der Nachschlagewerke waren ein Bildungsversprechen. Und erst der wöchentliche Gang ins UG der städtischen Bibliothek! Sie waren zweifellos Höhepunkte meiner Lehrzeit. Das passende Regal mithilfe des DK-Leitsystems anvisieren, den richtigen Band rausheben, die hauchdünnen Seiten sorgfältig blättern, um schliesslich mit dem Finger zum gesuchten Eintrag zu navigieren. Ein ebenso rituelles wie haptisches Recherchiervergnügen. Und dann erst die Freude, mit dem gefundenen Wissenspartikel dem Kunden das gewünschte Buch bestellen zu können!

Der Griff der Buchhändlerin zum «Kürschners Deutscher Literatur-Kalender»⁵ oder «Das Kinderbuch. Ein Empfehlungskatalog»⁶ ist inzwischen längst vorbei, ebenso das Blättern im Loseblattwerk «Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur KLG».⁷ Heute nutzen wir im Buchhandel anstelle dieser gedruckten Verzeichnisse Online-Quellen. Von jedem Laptop und PC aus, einfach und jederzeit.

Wer wissen will, wer hinter dem Pseudonym George Eliot wunderbar Episches wie «Middlemarch» schrieb,⁸ schlug vor dem WWW-Zeitalter im «Namensschlüssel. Die Verweisung zu Pseudonymen, Doppelnamen und Namensabänderungen» nach. Heute reicht dafür eine Abfrage im Katalog der Deutschen Bibliothek [unter www.ddb.de]. Oder in Wikipedia [unter <http://de.wikipedia.org>].

Wikipedia als oft zitiertes und populäres Online-Lexikon entsteht durch die Arbeit seiner Community. Aber es gibt noch andere Online-Portale, die gute Anlaufstellen für allgemeine Fragen sind und die ebenso übersichtliche und konsistente Organisation von Wissenspartikeln zum Ziel haben. Eine sortierte Auswahl:

Meyers Lexikon Online **[www.lexikon.meyers.de]**

Der gesamte Inhalt von «Meyers Grosses Taschenlexikon in 24 Bänden» ist kostenlos nutzbar. Abfrage mit Stichwörtern. Interessant sind auch die Themenportale zu Aktualitäten. Ähnlich wie bei Wikipedia können User Artikel einreichen und bearbeiten, jedoch werden sie vor der Veröffentlichung von einer Redaktion geprüft.

Spiegel Wissen **[www.wissen.spiegel.de]**

Die Inhalte der Lexika und Wörterbücher aus dem Bertelsmann-Verlag und die Archive des gedruckten und digitalen Spiegels können kostenlos durchsucht werden. Mit einer Stichwortabfrage werden die redak-

tionellen und lexikalischen Informationen verknüpft. Toll: Alle Beiträge des gedruckten Spiegels ab dem Jahr 1947 können im Volltext nachgelesen werden.

Schülerlexikon.de **[www.schuelerlexikon.de/]**

Mit nur einer Stichwortabfrage werden die verschiedenen Fachlexika des Dudenverlags durchsucht. Kostenlos.

Infoplease **[www.infoplease.com]**

Zugriff auf eine Vielzahl von Wörterbüchern, Enzyklopädien und Lexika verschiedener Fachgebiete. Nach der Eingabe des Suchbegriffes kann aufgrund der Liste das gewünschte Lexikon ausgewählt werden. Englischsprachig. Kostenlos.

Lexikon.ch [www.lexikon.ch]

Das Portal bietet Zugang zu verschiedenen Online-Lexika, Wörterbüchern, Thesauri und Abkürzungsverzeichnissen.

Barbara Weger,

Fachlehrerin Bibliografieren und Recherche

- 1 Erscheint im A. Kröner Verlag, Stuttgart/D.
- 2 Erscheint in 27 Bänden im Verlag Bärenreiter/Metzler, Kassel/D.
- 3 In dieser Zusammenstellung aus 50 deutschen Anthologien sind die Gedichte von Schiller und Goethe nicht verzeichnet.
- 4 «Buchhändlerische Fachliteratur» stellt eine aktuelle Liste dieser Verzeichnisse zusammen. Die Broschüre erscheint einmal jährlich und wird vom Sortiment-Ausschuss des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels aktualisiert.
- 5 Das 2-bändige Werk erscheint im 66. Jahrgang 2008/2009 im K.G. Saur Verlag, München/D.
- 6 Erscheint beim Arbeitskreis für Jugendliteratur e.V., München/D.
- 7 Umfasst zurzeit rund 14.000 Seiten in 13 Ordnern. Erscheint in der edition text+kritik, München/D.
- 8 Mary Ann Evans hat unter dem Pseudonym George Eliot Klassiker der englischen Literatur geschrieben. Im 19. und 20. Jahrhundert haben Frauen oft unter einem männlichen Namen geschrieben, um ihre Manuskripte bei Verlagen unterzubringen.

Weiterbildung Lehrpersonen

Lehrerinnen und Lehrer lernen auch. Dass sie dabei ein bisschen töpfern oder im Kreis Bongo spielen, ist ein Vorurteil, welches sich leicht widerlegen lässt. Nachfolgend ist die Weiterbildung des Buchhandelskollegiums aufgeführt, die 2008 mindestens einen Tag in Anspruch genommen hat. Was im Selbststudium erworben oder in Fachschaften an gegenseitiger Weiterbildung (zum Beispiel mit internen Literaturclubs, Messe- und Vortragsbesuchen) geleistet wurde, würde den Rahmen einer Liste sprengen.

Dies als Beispiel, wie Lehrpersonen ihre jährliche Weiterbildungspflicht wahrnehmen – oft weit über die geforderten 3 % ihres Berufsauftrages hinaus. Die mit Stern* gekennzeichneten Kurse wurden von

mehreren Personen aus unserem Kollegium besucht. Wenn sich jemand aus der Leserschaft für eine Weiterbildung im Detail interessiert, stelle ich gerne den Kontakt zur betreffenden Lehrperson her.

ME

Was	Durchgeführt von / bei	
Branchenspezifische Weiterbildung		
Verkaufsschulung	Detailhandel Schweiz	
Besuch des Symposiums «Vielfalt statt Einfach»	SBVV/Solothurner Literaturtage	
Digitalisierung im Buchhandel	SBVV im BZ Olten	*
Suchdienste im Internet: Technologien, Entwicklungen, Suchdienstmarkt	HTW Chur	
E-Business: Technologien, Wertschöpfungskette, Web 02-Anwendungen	HTW Chur	
Web Usability	HTW Chur	
Digitales Publizieren und Multimediasysteme	HTW Chur	
Papierinnovation	Antalis	
Dezember 08: Praktikum im Buchhandel	Orell Füssli Westside	
Fachliche Weiterbildung		
Tagung «Lebenschancen fördern»	InfoDrog/BAG	
Tagung «Zwischen Begabtenförderung und Integration»	Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT)	
Lehrstellenkonferenz des Kantons Bern	Erziehungs- und Volkswirtschaftsdirektion Kanton Bern	
Zweitägige, pädagogische Reiraite: «Lernförderliches Klassenklima»	WKS	*
Intervision	bei Suzanne Fankhauser und Peter Friedrich	
Best-Practice-Workshops (Selbstkompetenz)	WKS	*
Pädagogische Fördermassnahmen	Eidgenössisches Hochschulinstitut für Berufsbildung (EHB)	*
Office 2007	WKS, educonsult	*
Ausbildung zum Coach SCA (Abschluss 2009)	Swiss Coaching Association (SCA)	
Abschlüsse 2008		
Diplom DIK1	EHB	*
Diplom DIK2	EHB	*
Diplom SVEB 1	EHB/SVEB	
Lehrdiplom für Maturitätsschulen	Pädagogische Hochschule Bern (PHBern)	

Lehrlingsprojekt 2008 von Thalia Basel

BuCH 08: LesBar

Eigentlich wollte ich an der BuCH08 am liebsten einen Tag hinter einem Büchertisch stehen und unsere Bücher verkaufen. Doch als ich mit dieser Idee zum Messeverantwortlichen unseres Filialleistungsteams ging, hatte er einen anderen Vorschlag. Er wollte mich gleich in die Planung und Organisation der geplanten «Lehrlings-Lese-Bar» einbeziehen. Das freute mich und ich sagte zu, Teile der Organisation zu übernehmen.

Vorarbeit

Vor der Messe gab es mehrere Sitzungen, an denen der Stand der Planung angesehen und das weitere

Vorgehen besprochen wurden. Es ging darum, sich gegenseitig darüber zu informieren, was schon erledigt war und was noch genauer geplant und zusammengetragen werden musste.

Ich übernahm die Verantwortung für verschiedene Dinge, zum Beispiel die Kreation der Drinks für die Bar. Ich kaufte die Zutaten für die Testdrinks ein, die wir dann an einer der Sitzungen probierten. Nachdem ich eine Hochrechnung gemacht hatte, gab ich die Getränkebestellung auf.

Es musste auch eine komplette und ausführliche Materialliste für die «LesBar» erstellt werden, damit wir das Material einkaufen, zusammenstellen und bereit halten konnten. Dies reichte vom einzelnen Bleistift über den Kühlschrank für die Getränke bis hin zu Putzmaterial und den Glühbirnen für die Beleuchtung. Auch das Verbrauchsmaterial für die



*Projektteam 1 (v.l.n.r und o.n.u)
Bettina, Carla, Dorota, Silvio, Ramona, Jenny*

Büchertische wurden von uns, den LesBar-Teams, zusammengetragen und für die einzelnen Standorte in Kisten vorsortiert.

Eine weitere meiner Aufgaben war die Arbeitseinteilung hinter der Bar. Die Frage, die ich beantworten musste, war: Wer kann wann aus welcher Abteilung wie lange und mit wem zusammen die Betreuung der LesBar übernehmen? Dazu habe ich die einzelnen Auszubildenden angefragt und anschliessend mit den Abteilungsverantwortlichen die Arbeitspläne besprochen.

Gleichzeitig wurden die Auszubildenden aufgefordert, persönliche Buchempfehlungen abzugeben und ihre Buchtipps wurden bestellt, damit wir sie an der LesBar ausstellen konnten. Ich habe auch mit der Marketingabteilung die Fragen und Preise für den Wettbewerb besprochen.

Wir haben eine externe Dekorateurin für den Aufbau der LesBar gesucht und Leute im Stundenlohn für den Transport angestellt. Den Lieferanten mussten wir dann Liefertermin und -ort mitteilen, damit alles zur rechten Zeit an die richtige Stelle kam. Und das eingesetzte Personal brauchte natürlich Eintrittskarten und Anfahrtspläne.

Neben Sitzungen, Protokollschreiben und regem E-Mail Kontakt bekam ich durch diese Vorarbeit die Chance, in verschiedenen Teams zu arbeiten und Vorgesetzte einmal von einer anderen Seite kennen zu lernen.



*Projektteam 2 (v.l.n.r und o.n.u)
Simon, Daniel, Hannah, Noemi, Norina, Kristina*

Durchführung

Am Donnerstag vor der Messe war der grosse Tag des Aufbaus. In der Halle war es kalt und der Platz für die Bar bedeutend kleiner als erwartet. Eine positive Grundstimmung im Team und das gemeinsame Ziel haben uns bei unserem Vorgehen stets angetrieben, unser Bestes zu geben, und so haben wir auch für Probleme eine Lösung gefunden.

Den Ablauf hatten wir gut geplant, es verlief alles weitgehend reibungslos, die LesBar an der BuCH08 war ein Erfolg und hat, glaub ich, viele Menschen gefreut. Am Montag nach dem Aufräumen konnten wir auf einen gelungenen Anlass zurückblicken.

Die Mitarbeit an diesem Projekt war für mich eine gute Erfahrung. Ich sah, welche weiteren Aufgaben neben der alltäglichen Arbeit in einer Buchhandlung auf Buchhändler und Buchhändlerinnen warten und lernte die Planung, Organisation und Umsetzung eines solchen Projekts kennen. Ich bekam zwar nur in einen Teil der Arbeiten Einblick, aber in diesem «geschützten» Rahmen bekam ich eine gute Chance, neue Kompetenzen zu gewinnen und Verantwortung zu übernehmen.

Solche Projekte könnten noch vermehrt angeboten und von Auszubildenden genutzt werden, denn sie schaffen gute Gelegenheiten, sich und andere besser kennen zu lernen und dazu zu lernen.

Danke für diese Möglichkeit.

Ramona Gasser, BH3B

**Lehrlingsprojekt Karger-Verlag /
Buchhandlung Karger Libri, Sommer 2008**

**Besichtigung der Papierfabrik
Ziegler AG in Grellingen:**

Im Rahmen eines Lehrlingsprojektes zum Thema «Papier» besuchten die Lernenden des Karger-Verlags und der Buchhandlung Karger Libri die Papierfabrik Ziegler AG in Grellingen. Dort wurden wir von Herrn Bernhard Ziegler persönlich durch den Betrieb geführt.

Die Papierfabrik Ziegler AG wurde im Jahr 1861 durch Josef Ziegler-Thoma gegründet. Der Familienbetrieb umfasst mittlerweile 180 MitarbeiterInnen. Diese arbeiten in Schichtarbeit, was einen 24-Stunden-Betrieb ermöglicht. Produziert wird nur auf Kundenbestellung. Die Papierfabrik Ziegler AG, die sich in erster Linie auf Qualitätspapiere spezialisiert hat, geht dabei auf die individuellen Wünsche der Kunden ein. Insgesamt werden in Grellingen jedes Jahr 60'000 Tonnen Papier hergestellt.



Lagerung der Zelluloseballen

Herr Ziegler zeigte uns zu Beginn der Führung das Rohstofflager. Dort werden die im betriebseigenen Bahnhof angelieferten Zelluloseballen aufbewahrt.



Aufbereiten des Papierbreis

Die Zellulose wird in grossen Tanks mit Wasser und zusätzlichen Füll- und Leimstoffen vermengt, wobei ein Papierbrei entsteht. Um einen schönen Weisston zu erhalten, wird der gelblichen Papiermasse rote und blaue Farbe hinzugefügt. Anschliessend wird die Masse gebleicht.

Die noch sehr nasse Masse wird nun auf Siebe aufgetragen und getrocknet. Die Zellulosefasern der Papiermasse werden während dieses Vorgangs einheitlich ausgerichtet, was die Laufrichtung des Papiers ergibt (Der Begriff «Laufrichtung» wird im Beitrag «Wissenswertes rund ums Papier» genauer erklärt). Zu diesem Zeitpunkt besteht die Masse noch zu über 90% aus Wasser.



Die Trocknungsmaschine

Der Entwässerungs- und Trocknungsprozess geschieht zu Beginn durch Pressen, dann durch Absaugen der Flüssigkeit und erst am Schluss durch heisse Luft (ca. 140 Grad!). Das fertige Papier wird aufgerollt. In der Ziegler AG ist die Papierbahn und somit auch die fertige Papierrolle 370 cm breit!



Eine fertige Papierrolle

Je nach Kundenwunsch werden die Rollen dann auf ganz verschiedene Formate zugeschnitten. Anschliessend wird das Papier je nach Wunsch des Kunden verpackt und in alle Welt verschickt.



Das Papier wird geschnitten



Abgepacktes Papier bereit zum Versand

Einige interessante Zahlen und Fakten zur Papierfabrik Ziegler AG

Die Zellulose stammt von Eukalyptusbäumen, Kiefern und Fichten aus aller Welt. Die Zellulose der Eukalyptusbäume ist kurzfasorig, die Kieferzellulose ist langfasorig. Die langfasorige Zellulose erhöht die Festigkeit des Papiers, während die kurzen Fasern eine geschlossene Oberfläche erzeugen. Die Mischung ist je nach Papiersorte und gewünschter Qualität unterschiedlich.

In der Schweiz gibt es noch 15 weitere Papierfabriken. Da sich alle auf die Produktion bestimmter Papiersorten spezialisiert haben, besteht innerhalb der Schweiz keine Konkurrenz. Sie stehen jedoch im Wettbewerb mit ausländischen Papierfabriken.

In Sachen Umweltschutz ist die Ziegler AG eine Vorreiterin. Lediglich 3,5 Liter Wasser werden benötigt, um 1 kg Papier herzustellen. Das ist wenig, wenn man bedenkt, dass der europäische Durchschnitt bei ca. 12 Liter Wasser pro Kilogramm Papier liegt. Auch die Energie für ihren Betrieb stellen sie durch Wasserkraftwerke an der Birs selber her.

Wir danken Juliane Sättler für die Organisation dieses Lehrlingsprojektes und Herrn Bernhard Ziegler für die interessante Führung durch den Betrieb.

Wissenswertes rund ums Papier

Papierinhaltsstoffe

Papier enthält Faser-, Leim- und Füllstoffe. Der Hauptteil des Papiers besteht aus Zellulosefasern, die aus Holz gewonnen werden. Häufig werden Nadelhölzer wie Fichte oder Kiefer verwendet. Auch Laubhölzer wie Buche oder Eukalyptus werden gemischt mit Nadelholzzellstoff eingesetzt. Neben den Faserstoffen werden dem Papier bis zu 30% Füllstoffe beigemischt. Das kann Stärke, Titanweiss oder auch Kreide sein. Durch das Ausfüllen der Zwischenräume zwischen den Fasern machen die Füllstoffe das Papier weicher und geschmeidiger und geben ihm eine glatte Oberfläche.

Laufrichtung

Wenn man bei Papier von der Laufrichtung spricht, dann bezeichnet man damit die Anordnung der Zellstofffasern innerhalb eines Blattes. Während der Papierherstellung schwimmen diese Fasern frei auf einem Sieb herum und ordnen sich dann parallel zur Produktionsrichtung der Papierbahn an. Das hat zur Folge, dass sich das Papier später in die eine Richtung (mit der Faser) leichter biegen lässt als gegen die Faserrichtung. Das spielt zum Beispiel eine Rolle im Buchdruck. Die Faserrichtung (Laufrichtung) muss parallel zum Buchrücken verlaufen, da sich die Seiten sonst sehr schlecht blättern lassen. Es gibt verschiedene Tests um die Laufrichtung herauszufinden. Um zwei davon zu nennen: Der Wassertest, man befeuchtet das Papier und die Wellung zeigt einem die Laufrichtung an. Beim Fingernageltest zieht man die Kante vom Papier durch die Fingernägel von Zeigefinger und Daumen, ähnlich wie beim Geschenkpapier, auch hier sieht man die Wellung.

Papierveredelung

Nachdem das Papier fertig getrocknet aus der Maschine kommt, nennt man es maschinenglatt. Maschinenglatte Papiere finden aber nur selten Verwendung. Im Normalfall werden die Papiere noch veredelt, wobei es zwei verschiedene Arten gibt:

Satinieren:

Das Satinieren ist eigentlich einfach ein weiteres Glätten (1 Mal oder mehrere Male) des maschinenglatten Papiers.

Streichen:

Beim Streichen wird eine zusätzliche Schicht auf das fertige Papier aufgetragen. Diese besteht in aller Regel hauptsächlich aus Kreide. Durch das Streichen erhält das Papier eine glattere, feinere und stabilere Oberfläche.

Beide Arten bringen, gerade beim Drucken von Bildern, ein detailgetreueres und farbigeres Resultat, da die Oberfläche verschlossener ist und deshalb die Farbe beim Druck weniger verläuft und vom Papier eingezogen wird. Natürlich ist es auch möglich, ein Papier beiden Veredelungsprozessen zu unterziehen.

Verwendungszweck

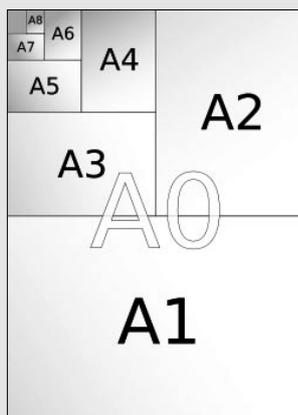
Man gliedert die verschiedenen Papierarten je nach Verwendungszweck in 4 Untergruppen:

1. Grafische Papiere (Schreibpapiere, Karton, Druckpapiere)
2. Verpackungspapiere und Kartons (Wellpappe, Graukarton, Seidenpapiere, Krepppapiere etc.)
3. Hygiene-Papiere (Toilettenpapier, Küchentücher, Taschentücher etc.)
4. Technische Papiere und Pappe (Filterpapiere für Haushalte, Fotopapiere, Tapetenpapiere, Zigarettenpapiere, Bierdeckelpappe, Spielkartonkarton etc.) Verpackungspapiere werden in der Papierbranche als «braune Ware» und grafische Papiere als «weisse Ware» bezeichnet.

Formate/Gewichte

Das Papierformat in Europa wird in Millimetern angegeben. Die für den Alltag gebräuchliche Einteilung reicht von A0 bis A8. Das Referenzformat ist A0. Der Flächeninhalt von A0 beträgt genau 1m², die Masse sind 1189 x 841 mm. Der grosse Vorteil der A-Reihe ist, dass sich aus einem Format durch Halbieren in der Mitte der Längsseite jeweils das nächst kleinere Format ergibt. Das gebräuchlichste Format ist A4 (210 x 297 mm). Parallel zu der A-Reihe existieren noch die C-Reihe für Couverts zu den jeweiligen Papieren, sowie die B-Reihe als Hüllformat für die C-Reihe.

Neben dem DIN-Format (A-Reihe etc.) werden Papiererzeugnisse in der Regel noch zusätzlich mit dem Papierflächengewicht bzw. Quadratmetergewicht gekennzeichnet. Das heisst also, das Papiergewicht misst sich pro Quadratmeter.



DIN A-Reihe

Welches Papier wird im Karger-Verlag verwendet?

Im Karger Verlag wird für die verschiedenen Drucksachen (Bücher, Zeitschriften, Prospekte) ein gestrichenes Papier verwendet, welches meist 100 g aufweist. Bei Büchern ist das Gewicht abhängig vom jeweiligen Seitenumfang. Bei einem Umfang von bis zu 160 Seiten wird ein 135 g Papier verwendet, bis zu ca. 200 Seiten ein 115 g Papier und bei einem Seitenumfang von über 200 Seiten kommt 100 g Papier zur Anwendung. Ein weiteres Kriterium für die Entscheidung des Papiergewichts bei den verschiedenen Drucksachen liegt bei den Portokosten. Je dicker und schwerer das Druckerzeugnis, desto mehr Porto muss bezahlt werden. Andererseits gilt es aber auch zu beachten, dass Bücher mit dickem Papier für den Kunden nach mehr Inhalt aussehen.

Der interne Papierverbrauch im Karger-Verlag

Der jährliche Papierverbrauch beträgt in unserem Verlag ziemlich genau 15 Tonnen. Hauptsächlich wird A4-Papier für S/W-Kopien und Ausdrücke verwendet. Daneben kommt, vorallem in der Produktionsabteilung, A3-Papier zur Verwendung sowie Papier für den Farblaserdrucker. Mengenmässig macht dies jedoch nur einen kleinen Teil aus.

Text und Bilder von den Lernenden des Karger-Verlags und der Buchhandlung Karger Libri:

Josias Bechtel, Polygraf

Basil Dembinski, Buchhändler

Natascha Kiefer, Polygrafin

Rahel Moll, KV (Fachrichtung Buchverlag)

Maja Shachar, Buchhändlerin

Jasmin Ulrich, Buchhändlerin

Quelle: Allerlei, Personal- und Informationsorgan der Karger-Unternehmen, Nr. 151, Basel, Herbst 2008.

Dank!

Wir danken Susanne Schenzle, dass sie interessierte Lernende durch die Ausstellung über den Ammann Verlag «Ein Verlag, was ist das schon?» geführt hat. Die Gruppe hat viel Neues erfahren und war im Nachhinein sehr froh, den weiten Weg nach St. Gallen unter die Füsse genommen zu haben.

Sebastian Inhauser, dem Verlagsvertreter von Piper, danken wir herzlich, dass er im Rahmen des Themas «Neuerscheinungen» wieder im 2. Lehrjahr vorbeigekommen ist und gezeigt hat, was dahinter steckt und daraus werden soll (aus den Neuerscheinungen).

Tempi Passati

Was geschah im Februar ...?

Geschichtliche Ereignisse im Rückblick

Charles Dickens

Am 7. Februar 1812 erblickt als zweites von acht Kindern der grösste – oder mindestens der produktivste und meistgelesene – englische Autor des 19. Jahrhunderts in Landport, Portsmouth (Hampshire, GB) das Licht der Welt und wird mit einer geradezu sprudelnden Erzählfkraft, scharfem Blick, mit Humor, der Beschreibung von vorwiegend in den unteren Schichten lebenden Menschentypen, ein Werk schaffen, mit dem er das Gewissen seiner Zeit wachrütteln und so dazu beitragen will, den Weg für soziale Reformen zu ebnen.

Weil sein Vater mehr ausgibt als er einnimmt, in Schulden gerät und seine Familie nicht mehr ernähren kann, muss er ins Londoner Schuldgefängnis einsitzen, wohin ihm die Mutter mit den sieben Geschwistern folgt, so dass Charles, der ausserhalb lebt, den Unterhalt für die Familie verdienen muss.

12-jährig arbeitet Charles zunächst als Hilfsarbeiter in einer Fabrik für Schuhpolitur und kann die Schule erst wieder nach der Entlassung des Vaters aus dem Gefängnis besuchen, bis er diese mit 15 Jahren ganz abbricht. Er tritt eine Lehrstelle als Schreiber in einer Anwaltskanzlei an, wo sich ihm ausführlichst Gelegenheit bietet, Menschentypen zu studieren und parallel dazu im Britischen Museum literarische Studien zu betreiben. Bald hat sich Dickens zum parlamentarischen Berichtersteller hochgearbeitet und nimmt mit 17 eine Stelle als Journalist bei der *Morning Chronicle* an.

Mit 24 macht er sich mit seinen in Zeitungen in Fortsetzungen erscheinenden *Pickwick Papers* (Die Pickwickier), die von der Leserschaft begeistert aufgenommen werden, einen Namen als Schriftsteller.

Im gleichen Jahr heiratet er Catherine Hogarth, die ihm 10 Kinder gebären wird. Es folgen die Romane *Oliver Twist*, *Nicholas Nickleby* und *The Old Curiosity Shop* (Der Raritätenladen) und im Jahre 1843 publiziert Dickens sein vielleicht schönstes Buch, *A Christmas Carol* (Eine Weihnachtsgeschichte), das sofort ein Riesenerfolg wird.

1850 erscheint Dickens liebstes und teilweise autobiographisches Werk, *David Copperfield*.

Im Mai 1858 verlässt seine Gattin plötzlich den Haushalt, doch die Öffentlichkeit kann über die Motive nur rätseln. Der Grund ist wohl die 27 Jahre jüngere, attraktive Schauspielerin Ellen Ternan, in die

Dickens verliebt ist. Unlängst hatte Dickens einem Freunde gestanden, die häusliche Atmosphäre laste so schwer auf ihm, dass er am Schreiben gehindert sei. Nach dem Auszug seiner Frau belebt sich seine Schaffenskraft allerdings wieder und weitere Romane wie *A Tale of Two Cities* (Eine Geschichte aus zwei Städten), *Great Expectations* (Grosse Erwartungen) und *Our Mutual Friend* (Unser gemeinsamer Freund) erscheinen.

Am 9. Juni 1865 überlebt Dickens unverletzt ein schweres Bahnunglück in Staplehurst, Kent, das ihn aber für den Rest seines Lebens verfolgt. Die Gruselgeschichte *The Signal-Man* ist sein Versuch, die Ereignisse zu verarbeiten.

1869 tritt er eine letzte Lesereise durch Großbritannien an, auf der er während einer Lesung einen Schlaganfall erleidet. Die Reise wird abgebrochen und am 9. Juni 1870 stirbt Charles Dickens an einem zweiten Schlaganfall. Er wird am 14. Juni in der Westminster Abbey beigesetzt.

Es werde Licht

Am 11. Februar 1847 erblickt in Milan, Ohio, das grösste praktische Genie, das die USA je hervorgebracht hat, das Licht der Welt, Thomas Alva Edison. Dieser wird im Laufe seines Lebens 1'093 US Patente registrieren lassen, sein letztes mit 83 Jahren.

Edison, seit Kindheit taub, ist ein unermüdlicher Schaffer, der behauptet, dass ein Genie 1% Eingebung und 99% Schweiss ausmacht.

Edisons erste Erfindung ist eine elektrische Wahlmaschine, die allerdings umgehend von der Legislatur von Massachusetts zurückgewiesen wird, weil sie – wie gemunkelt wird – die Möglichkeit der Politiker einschränkt, Wahlergebnisse zu manipulieren.

Edisons Ruhm basiert aber auf drei Erfindungen, die die Welt verändern werden. Er erfindet den Phonographen, die Glühbirne und das so genannte Kinetoscope, das erste Abspielgerät für Filme. Allerdings sind die Filme noch stumm und werden auch nicht auf eine Leinwand projiziert – das bleibt den Gebrüder Lumière vorbehalten –, sondern man muss sie durch ein Okular betrachten (siehe auch «Was geschah im Dezember ...» im Pegasus Nr. 92). Edison stirbt am 18. Oktober 1931, am 52. Jahrestag der Erfindung seiner Glühbirne.

Seinen Phonographen erfand Edison, um Stimmen zu verewigen, nicht zuletzt auch die letzten Worte und meinte dazu: «For the purpose of the preserving the sayings, the voices and *the last words* of the dying member of the family – as of great men – the phonograph will unquestionably outrank the photograph.» («Zum Zwecke der Bewahrung der Reden, der Stimmen und *der letzten Worte* von sterbenden

Familienmitgliedern – wie von großen Männern – wird der Phonograph fraglos die Fotografie an Bedeutung übertreffen.»)

Dresden verbrennt

Am 13. Februar 1945 stirbt Dresden, das «Florenz der Elbe», im Bombenhagel der ersten von insgesamt 773 Britischen Avro Lancaster Bombern. Noch vor Ende der Nacht, werfen die Engländer ca. 2'400 Tonnen Bomben ab, deren 2/3 mit Phosphor und Magnesium gefüllte Brandbomben einen Feuersturm mit Temperaturen von über 1'500 Grad Celsius entfachen.

Nahezu 90% (die Angaben schwanken in den verschiedenen Publikationen; einige behaupten 60 %) der 28'000 Häuser in der Innenstadt werden zerstört, darunter 22 Hospitäler. Drei Jahrhunderte architektonischen Glanzes werden in einer Nacht vernichtet.

In den folgenden zwei Tagen folgen 500 Amerikanische Bomber, die sich jedoch gezielt auf Schienenwege und Industrieanlagen konzentrieren.

Über die Zahl der Opfer wird aufgrund der vielen von einander abweichenden Zahlen lange diskutiert. Eine Kommission ermittelt bis zum 1. Oktober 2008 eine als endgültig geltende Zahl von mindestens 18'000 und maximal 25'000 Opfern.

Der Initiator des Luftangriffs auf Dresden ist Air Marshal Arthur Harris, der die von den Amerikanern empfohlene Präzisionsbombardierung als lächerlich ablehnt. Harris vertritt die Auffassung, dass nächtliche flächendeckende Feuerbombardierungen die Moral der Zivilbevölkerung unterminieren werden, obwohl sich bei den deutschen Bombardierungen Coventrys und Londons genau das Gegenteil herausgestellt hatte, dass nämlich die Entschlossenheit der Briten eher gestärkt wurde.

Die ersten deutschen Städte, die unter der Taktik von Harris leiden, sind Lübeck, Hamburg, Berlin und Köln. Dresden stellt insofern einen Sonderfall dar, als es so gut wie keine deutschen Truppen beherbergt, keine nennenswerte Kriegsindustrie betreibt und so gut wie keine Verteidigung durch die Flak (Flugabwehrkanonen) aufweist, weil diese bereits an die Front beordert worden war.

Zwei Monate nach Dresden erhält Harris durch den Premierminister Winston Churchill den Befehl, die Bombardierung deutscher Städte einzustellen.

Nach dem Krieg vermied es Churchill in auffälliger Weise, Harris auf die Liste der Anwärter für die Peerswürde (Erhebung in den Adelsstand) zu setzen, obwohl er weit unbedeutendere Generäle eintragen liess. Ohne Zweifel war die Taktik der Feuerbombardierung Harris' ureigene Idee. In seinen Memoiren versuchte er allerdings, die Schuld auf andere abzu-

wälzen. Doch die Kritik der Nachkriegszeit war derart stark, dass Harris 1945 nach Südafrika auswanderte. Er wurde aber weder für Kriegsverbrechen noch für Verletzungen der Genfer Konvention angeklagt. Trotz vehementer Proteste durch die Deutsche Regierung enthüllte die (inzwischen verstorbene) Königinmutter ein halbes Jahrhundert nach der Zerstörung Dresdens ein Denkmal zu Ehren von «Bomber» Harris!

Die in der Feuernacht schwer beschädigte evangelisch lutherische Frauenkirche in Dresden stürzte am Morgen des 15. Februar ausgebrannt in sich zusammen, wurde aber nach der Wende von 1994 bis 2005 wieder aufgebaut. Dieser neben dem Straßburger Münster größte Sandsteinbau der Welt wird als eines der architektonisch reizvollsten sakralen Gebäude Europas aus dem Barock angesehen.

Am 1. Juni 1993 wurde das ehemalige Kuppelkreuz in den Trümmern gefunden. Es war so schwer beschädigt, dass es beim Wiederaufbau durch ein neues ersetzt wurde. Das neue, acht Meter hohe Kreuz mit goldenem Strahlenkranz wurde von Alan Smith, einem Londoner Kunstschmied und Sohn eines der englischen Piloten, die Dresden bombardiert hatten, geschaffen, mit Spenden des «Dresden Trust» aus Großbritannien finanziert, im Februar 2000 aus Anlass des 55. Jahrestages der Zerstörung vom Schirmherr des Trusts, dem Herzog von Kent, in Dresden übergeben und am 22. Juni 2004 als «Versöhnungskreuz» zum Zeichen der Freundschaft zwischen Großbritannien und Deutschland auf die Kuppel gesetzt.

Napoleon flieht

In der Nacht des 26. Februar 1815 entweicht Napoleon von den Engländern unbemerkt mit einem Gefolge von 800 loyalen Soldaten und ein paar Pferden auf einigen gemieteten Segelschiffen von Elba. Napoleon selbst schiffte sich auf einer Brig mit dem inhaltschwangeren Namen L'Inconstant ein und landet am 1. März zwischen Antibes und Cannes im Golf von Jouan.

Der katastrophale Ausgang des Feldzuges nach Russland (siehe auch «Vorwärts Kameraden, wir müssen zurück», Pegasus Nr. 91) führte letztlich zu Napoleons Sturz und zu seiner Verbannung auf Elba, wo er am 4. Mai 1814 landete. Dort war er unabhängiger Herrscher über ca. 10'000 Einwohner und 1'000 Soldaten, trug weiterhin den Titel Kaiser und konnte mit einer jährlichen Apanage von 2 Mio. Francs rechnen.

«Es ist besser, durch das Schwert als in dieser gemeinen Einsamkeit zu sterben» meinte Napoleons Mutter Laetitia, die mit ihm nach Elba gekommen war. Zwar begann Napoleon mit einer umfangreichen Reformtätigkeit auf der Insel, die ihn aber schwerlich ausfüllen konnte. Zudem war er beunruhigt, weil die französische Regierung sich gegen die jährlichen Zah-

lungen sperrte und durch seine Agenten erfuhr er, dass so mancher europäische Minister meinte, Elba liege ungemütlich nahe. Auch vermisste Napoleon seine Frau Marie-Louise, die, wie er glaubte, von seinen ehemaligen Feinden daran gehindert wurde, zu ihm zurück zu kehren (Tatsache war, dass Marie Louise gar nicht daran dachte, Napoleon jemals wieder zu sehen, denn sie hatte inzwischen einen Liebhaber, von dem Napoleon allerdings nichts wusste). Als Napoleon dann durch sein umfangreiches Agentennetz von der grossen Unzufriedenheit der Franzosen, unter Ludwig XVIII erfuhr, stand sein Fluchtplan fest.

Der erste, der an Land geht, ist General Pierre Cambronne, der Tricolore-Kokarden ausgibt und als Napoleon französischen Boden unter den Füssen spürt, proklamiert er: *L'aigle, avec le couleurs nationales, volera de clocher en clocher jusqu'aux tours de Notre Dame.*» (Von Kirchturm zu Kirchturm wird der Adler mit den nationalen Farben fliegen bis auf die Türme von Notre-Dame).

Das Ziel ist Paris und Napoleon, der vor 11 Monaten bei seiner Abreise mit Beschimpfungen und Steinwürfen verabschiedet worden war, hofft, dass die Stimmung inzwischen zu seinen Gunsten umgeschlagen war. Er irrt sich nicht. Die Soldaten, die ihn hätten aufhalten sollen, laufen zu ihm über. Am 19. März 1815 flieht König Ludwig aus den Tuileries. Aber bis Waterloo sind es nur noch drei Monate.

Was geschah im März ...?

Geschichtliche Ereignisse im Rückblick

Die Iden des März

Und der Augur Spurinna sprach zu Caesar: «Hüte dich vor den Iden des März» aber Caesar missachtete ihn, denn war er nicht der mächtigste Mann der zivilisierten Welt? Seit fünf Jahren Diktator war ihm bewusst, dass einige Senatoren ihn hassten, ja, nach seinem Leben trachteten. Aber er war sich seiner Stellung derart sicher, dass er an diesem Tage, dem 15. März 44 vor Chr., sogar seine spanischen Leibwächter entlassen hatte, die ihn normalerweise begleiteten.

Obwohl sich Caesar nicht sonderlich wohl fühlt und eigentlich der heutigen Senatssitzung fern bleiben wollte, begibt er sich, nachdem ihn Decimus Brutus umstimmen konnte, doch am Vormittag in das Theater des Pompeius, wo der Senat tagt. Unmittelbar vor der Sitzung überreicht ihm der griechische Lehrer Artemidorus eine Schriftrolle mit den Einzelheiten der Verschwörung, die Caesar jedoch nicht liest. Als Caesar vor dem Senatsgebäude auf den Augur Spurinna

trifft, meint er, dass die Iden des März da seien, worauf ihm Spurinna entgegnet, «aber noch nicht vorbei».

In dem Moment als Caesar Platz nimmt, wird er von den Verschwörern umringt, die ihm vermeintlich Respekt zollen wollen. Einer ergreift aber plötzlich Caesars Schulter, Caesar schüttelt ihn ab und in diesem Moment sticht einer der Casca Brüder, die Hauptträger der Verschwörung, Caesar in den Hals. Caesar ergreift Cascas Arm, sticht seinen Stylus (Schreibstift) hinein, versucht, aus dem Ring der Verschwörer zu entkommen, erkennt aber seine hoffnungslose Lage. Als er Brutus wahrnimmt, sagt er auf Griechisch «Auch du mein Sohn ...», zieht sich die Toga über das Haupt, während die Verschwörer wie wild auf ihn einstechen und sich dabei sogar gegenseitig verletzen. Nach 23 Stichen bricht Caesar tot zusammen.

Sämtliche Verschwörer wurden innerhalb der folgenden drei Jahre umgebracht oder verübten Selbstmord. (siehe auch «Die Würfel sind gefallen», Pegasus Nr. 92)

Mehr Licht

Am 22. März 1832 liegt Johann Wolfgang von Goethe mit 83 Jahren im Sterben. Er rührt sich auf seinem Bett, spricht mit ruhiger Stimme: «Mehr Licht» und entschläft.

Was meinte Goethe mit seinen berühmt gewordenen letzten Worten? Meinte er, ihm hätte mehr Klarheit und Verständnis in der Vergangenheit zuteil werden sollen? Oder blickte er bereits schon in die andere Welt, an deren Schwelle er stand?

Schenken wir heutigen Historikern Glauben, dann meinte er weder das eine noch das andere, sondern schlicht «Öffne den zweiten Fensterladen, damit mehr Licht herein kommt.»

An meine unsterbliche Geliebte.

Am 26. März 1827 tobt über Wien «Gewitter mit heftigem Hagel- und Schneegestöber, und dreymaligem Blitz und Donner» (gemäss den Meteorologischen Beobachtungen der Wiener Zeitung vom 28. März 1827), was später von vielen Zeitgenossen als ein Zeichen der Apotheose¹ Beethovens im Moment seines Hinscheidens gewertet werden sollte, denn am späten Nachmittag stirbt Beethoven im Beisein seiner Schwägerin Johanna und seines Freundes, des Komponisten Anselm Hüttenbrenner an einer Leberzirrhose, wie es im Obduktionsbericht lautet.

Über seine letzten Worte wird immer noch kontrovers debattiert. Gemäss einer Version soll Beethoven die klassische Endung römischer Schauspiele gesprochen haben: «Plaudite, amici, comoedia finita est.» (Applaudiert, meine Freunde, die Komödie ist zu

Ende). An anderer Stelle wird behauptet, er habe gesagt: «Ich werde im Himmel hören.» Laut wieder einer anderen Stelle soll Beethoven, der gerade eine Sendung eines vor Monaten bestellten besonderen Rheinweins erhalten hatte, nach einem Schlückchen gesagt haben: «Schade, schade ... zu spät.»

Beethoven war trotz mehrer Versuche zu heiraten, Jungeselle geblieben. Nach seinem Tode wurde in einem Geheimfach seines Kabinetts ein dreiteiliger Brief an «meine unsterbliche Geliebte» gefunden. Er war undatiert, entweder nie abgesandt oder von der Empfängerin zurückgegeben worden. Die Identität der «unsterblichen Geliebten» wurde nie gelüftet.

Allerdings sind sich die Forscher heute weitgehend darin einig, dass der Brief an Antonie Brentano gerichtet war, der Schwägerin von Bettina von Arnim.

Am Begräbnis Beethovens nahmen etwa 20'000 Menschen teil.

¹ Verherrlichung

Bernd Schaub,
Lehrer für Kultur- und Warenkunde

Quellen:

- Marsh/Carrick, Great Stories from History, Icon Books, Cambridge
- Lexikon der Allgemeinbildung, Duden Verlag, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich

Rückblick auf Weihnachten

Einmal nicht in bezug auf Umsatzzahlen, sondern auf Marketing. Es lohnte sich, nach Amerika zu schauen. Mit einer beispiellosen Aktion sämtlicher Retailer, inklusive Amazon und Kleinbuchhandlungen, erreichten die amerikanischen Buchverkäufer grosse Aufmerksamkeit. Etliche Prominente gaben sich mit Freude für die Idee her. Der simple Claim der Aktion?



Die Videofilmchen, auf denen die Promis erklären, weshalb sie Bücher schenken, sind alle auf der Website <http://www.booksequalgifts.com/> zu sehen, aus der auch die folgenden Ausschnitte stammen.

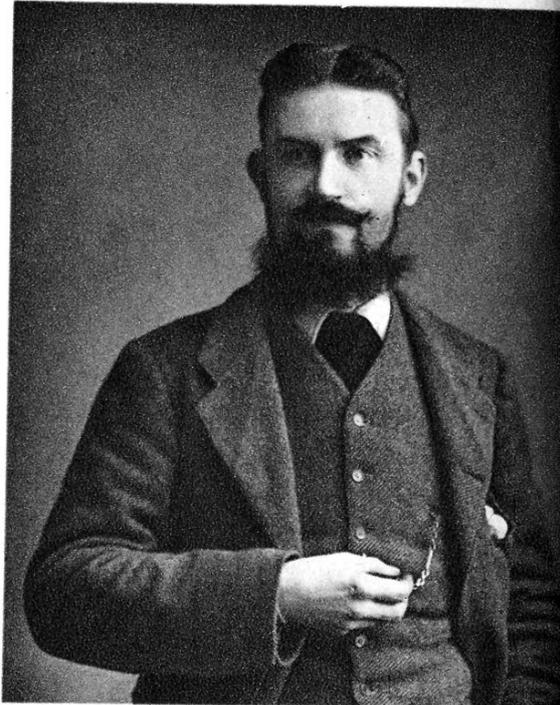
Wrap Up A Great Idea!

America's book publishers are proud to debut a holiday video featuring Elmo, Martha Stewart, Jon Stewart, Barbara Walters, Dean Koontz, Maya Angelou, Mary Higgins Clark, Kathie Lee Gifford, Bill O'Reilly, Christopher Paolini, Frank McCourt, Arianna Huffington, Deepak Chopra, Julie Andrews, Cesar Milan, Carol Higgins Clark, Alec Baldwin, Deidre Imus, Jim Cramer, Nora Ephron, Dan Brown, Judy Blume, Jonathan Lethem, Scott Westerfeld, Rachael Ray, and John Lithgow sharing their reasons why books make great gifts.

Why is a book the best gift for this holiday season?

- It comes fully charged
- Costs less than a bottle of champagne (the real stuff)
- You can buy 10 hardcover books for the price of an iPhone
- Costs less than a movie (with popcorn)
- Around the same price as a DVD, but the experience lasts much longer
- It can change someone's life
- It can make someone laugh
- Batteries are not required
- It's a thoughtful gift
- A personal gift
- One-stop shopping – your bookstore has the right gift for everyone on your list
- It weighs much less than a fruitcake
- It's more original than a tie or a sweater
- It's a gift of escape, fun, romance, adventure
- It's easy to find
- It's easy to wrap
- And you can never have too many

Autorenportrait mit Anekdote



Bernard Shaw, geb. 1856 in Dublin. Er zog mit originellem irischem Witz in Romanen, Dramen und Abhandlungen reformfreudig gegen Ungerechtigkeit, Armut und geistige Tyrannei zu Felde und bewahrte sich selbst vor den eigenen zersetzenden Möglichkeiten durch eine zarte, heimliche Menschenliebe und ein festes Vertrauen auf den starken Lebensinstinkt. 4

Dieses Bild und Kurzportrait stammt aus der Zeitschrift «Du» vom Januar 1950. In der Mitte des letzten Jahrhunderts wurden 377 Bildnisse von prägenden Persönlichkeiten zwischen 1850 und 1950 präsentiert. Diese Du-Nummer ist ein historisches Kleinod (s. auch das Inserat auf der letzten Seite).

Biographie George Bernhard Shaw

George Bernhard Shaw (* 26. Juli 1856 in Dublin, Irland; † 2. November 1950 in Ayot Saint Lawrence) wächst unter nicht ganz einfachen Familienverhältnissen auf und verlässt als 15-jähriger die Schule, weil die Eltern seine Ausbildung nicht mehr finanzieren können. Er arbeitet zunächst als kaufmännischer Angestellter, zieht jedoch bald nach London, um als Musik- und Theaterkritiker Fuß zu fassen. Seine ersten Erfolge feiert Shaw unter dem Pseudo-

nym Corno di Basseto wegen seiner ironischen Beiträge bei der Zeitung «Star».

Wie wir alle wissen, ist es der Sinn einer Rezension, dem potentiellen Leser eine Hilfe zu bieten. Daher verlangt sie nach einem belesenen und kritischen Autor. Das Beispiel George Bernard Shaws zeigt aber auch, dass oft gerade Schriftsteller besonders kritisch mit ihren Kolleginnen und Kollegen waren und sind. Als Shaw der Vorwurf gemacht wurde, seine Besprechungen seien zu bissig, meinte Shaw: «Sie müssten lesen, was ich in den letzten Jahren aus Wohlwollen gestrichen habe.»

Shaw wendet sich früh dem Sozialismus zu, besucht politische Veranstaltungen, tritt dort auch als Redner auf, bis er 1884 der intellektuell-sozialistischen «Fabian Society» beitrifft, in der er seine politischen Ideen verbreiten kann, um gesellschaftliche Veränderungen nicht revolutionär, sondern auf evolutionärem Weg anzustreben. Im Umfeld der Fabian Society lernt Shaw Charlotte Payne-Townshend kennen, die er 1898 heiratet.

Ernest Hemingway soll im Hinblick auf den Kontakt mit Frauen behauptet haben: «Man soll nicht mit Frauen schlafen, während man sich in einen Roman verbissen hat, sonst läuft man Gefahr, die besten Partien im Bett zurück zu lassen.»

Nun scheint es, dass sich George Bernard Shaw dieses Nachteils bewusst gewesen sei, denn er litt lange fast krankhaft unter der Angst vor dem intimen Kontakt mit Frauen. Erst mit 29 Jahren soll Shaw seine «Unschuld» an eine ältere Witwe verloren haben und danach derart schockiert gewesen sein, dass er angeblich erst 15 Jahre später wieder intim wurde. Auch wird behauptet, dass seine Ehe mit Charlotte Frances Payne-Townshend nie richtig vollzogen worden sei, weil Charlotte einen pathologischen Abscheu vor körperlichem Kontakt gehabt haben soll.

Die Ehe Shaws blieb kinderlos, doch eine gewisse Saint Patricia, mit bürgerlichem Namen Patricia Jourdy, eine in England lebende Kanadierin, die Gattin eines gewissen John Steele, begann 12 Jahre nach Shaws Tod mit Einverständnis Ihres Mannes ein übersinnliches Verhältnis mit Shaw. Aus dieser Verbindung ging ein Mädchen hervor, das ihre Mutter in der Überzeugung, das Kind sei von Shaw, als Felicity Shaw standesamtlich registrieren liess.

Die amerikanische Tänzerin Isadora Duncan hatte Shaw den Vorschlag gemacht, gemeinsam ein Kind zu zeugen. Sie legte in ihrem Brief dar, dass das Kind, ausgestattet mit Shaws Geist und ihrer Schönheit, nach den Gesetzen der Erblehre zu einem vollkommenen Wesen geraten müsse. Doch Shaw

lehnte ab und liess Isadora wissen, dass er sich durch den Antrag sehr geehrt fühlte und fügte hinzu: «Aber haben Sie bedacht, was aus dem Kind wird, wenn es Ihren Geist und meine Schönheit erbt?»

Shaw gilt auch als einer der Urheber des Gründungsprogrammes der britischen Labourpartei und als Mitbegründer der London School of Economics and Political Science (LSE), in der noch immer die Shaw-Library an ihn erinnert.

Auch zeigt sich Shaw sehr interessiert an einer Rechtschreibreform und hinterlässt in seinem Testament Mittel für die Entwicklung eines neuen, auf phonetischen Prinzipien basierenden englischen Alphabets, Shavian benannt.

In einer skurrilen testamentarischen Verfügung, die natürlich von den Begünstigten (Irische Nationalgalerie, Royal Academy of Dramatic Arts, Britisches Museum) angefochten wurde, sollten die Erlöse aus den Rechten von Shaws Werken auf 29 Jahre für die von Shaw angestrebte Rechtschreibreform verwendet werden. Shaw strebte nämlich ein neues logisches Buchstabialphabet mit 48 Buchstaben (ein Symbol für jeden Laut) an.

Die Klage gegen diese Verfügung war erfolgreich, so dass die Begünstigten das Erbe sofort antreten konnten. Dies just zu dem Zeitpunkt, als die ersten Tantiemen von My Fair Lady (nach Shaws Stück Pygmalion) eingingen und den Erben jährlich ca. £ 120'000 beschert.

Mit seinem Stück «The Devil's Disciple» (Der Teufelschüler), einem Melodrama in drei Akten, gelingt Shaw der Durchbruch als international anerkannter Dramatiker.

Shaw schuf einen neuen Dramentypus, das Diskussionsdrama. Dabei gilt Shaws Interesse nicht der Handlung, sondern den Diskussionen über philosophische, moralische, politische Probleme, die seine Protagonisten führen. Nicht selten greift Shaw zu satirischer Überspitzung und Grotteske, seine Helden sind nicht selten exzentrisch.

Die bereits erwähnte Saint Patricia, von Beruf Dorfschullehrerin in Gloucestershire, erblickte ihre Haupttätigkeit als Repräsentantin ihres neuen «Gemahls» (Shaw), was sich folgendermassen gestaltete: Sie schrieb diejenigen Theaterstücke auf, die Shaw nicht vollenden konnte. Das Vorgehen war ganz einfach: Shaw diktierte aus dem Jenseits, Patricia schrieb das wortgetreu in ihre Schreibmaschine und so entstanden in wenigen Jahren zwölf mehraktige Dramen aus dem geistigen «Nachlass» des Dichters. Patricia, sandte die «Werke» an Verleger und Theaterdirektoren, jedoch ohne den geringsten Erfolg.

1925 erhält Shaw den Nobelpreis für ein Werk, das von Idealismus und Menschenliebe gekennzeichnet ist, für seine brillante Satire, die sich oft mit außergewöhnlicher poetischer Schönheit verbindet (Per Halstrøm).

Shaw und Al Gore sind die einzigen Nobelpreisträger, die auch einen Oscar erhielten. Shaw 1938 für das beste Drehbuch für die Verfilmung von Pygmalion (My Fair Lady).

George Bernard Shaw lehnte den Nobelpreis zunächst ab, revidierte dann aber seine Haltung und nahm die Ehrung an.

Nur zwei Schriftsteller haben bisher den Nobelpreis für Literatur abgelehnt, Boris Pasternak und Jean Paul Sartre.

Sartre begründete seine Ablehnung unter anderem damit, dass er sich nicht zu einer «Institution» machen lassen wolle. Pikant daran ist, dass Sartre 11 Jahre nach seiner Ablehnung bei der Jury in Stockholm anfragen liess, ob er das Preisgeld von damals umgerechnet DM 200'000 nicht noch nachträglich erhalten könne! Doch das war nicht möglich, weil das Geld bereits in die Stiftung Alfred Nobels zurückgeflossen war.

Eine Schweizer Tageszeitung würdigte Shaw zu seinem 90. Geburtstag mit der Überschrift: «Shaw – der grosse Irre» (Shaw war Ire). Darauf hin schrieb Shaw der Verlagsleitung: «Ich bin ganz Ihrer Meinung. Aber mussten Sie mich ausgerechnet zu meinem 90. Geburtstag daran erinnern?»

Am 10. September 1950 hatte der vierundneunzigjährige Shaw einen Oberschenkelbruch, der operiert werden musste. Wenige Wochen später, am 2. November 1950, starb Shaw im Alter von 94 Jahren, ohne Erben zu hinterlassen, denn Seine Frau war sieben Jahre vor ihm gegangen.

Shaw verabschiedete sich von seiner Krankenpflegerin mit den Worten: «Schwester, Sie wollen mich am Leben erhalten als eine alte Sehenswürdigkeit. Aber ich bin fertig, aus, ich sterbe.»

Bernd Schaub

Quelle: Rainer Schmitz, Was geschah mit Schillers Schädel, Alles, was Sie über Literatur nicht wissen. 2006, Eichborn, Berlin. Und Wikipedia.

Anekdote George Bernhard Shaw

Umfragen nach den «wichtigsten» Autoren und Büchern sind immer schon beliebt gewesen. So wandte sich eine amerikanische Zeitschrift an George Bernard Shaw mit der Bitte, er möge ihr zwölf lebende Schriftsteller nennen, die nach seiner Meinung die bedeutendsten seien. Macht er sich nur lustig, oder war es Selbstüberschätzung, als Shaw antwortete:

1. George Bernard Shaw
2. George Bernard Shaw
3. George Bernard Shaw
4. George Bernard Shaw
5. George Bernard Shaw
6. George Bernard Shaw
7. George Bernard Shaw
8. George Bernard Shaw
9. George Bernard Shaw
10. George Bernard Shaw
11. George Bernard Shaw
12. George Bernard Shaw

Shaw fügte hinzu: «Über die Reihenfolge dieser zwölf möchte ich mir aus begreiflichen Gründen kein Urteil erlauben.

Buchmacher in der Nachbarschaft

Wie im Pegasus 92 angekündigt, ist Büchermachen in Europa nicht nur eitel Freude und pure Ästhetik. Der folgende Artikel kommt aus Österreich, die Bilder hat Tanja Messerli 2006 in Frankreich gemacht.

Das Kalkül der Büchermacher Wie Verlage planen und auf was sie sich dabei verlassen können

Von Alexander Glück*

Haben Sie vielen Dank für Ihre zwei Emails und entschuldigen Sie bitte die verzögerte Antwort (ich war gesundheitlich schlicht nicht auf dem Posten). An dem Projekt bin ich weiterhin sehr interessiert, bräuchte aber von Ihnen potentielle Ansprechpartner für die Förderung des Buches. Wir können dieses, wie bereits geschrieben, nur machen, wenn wir Sponsoren finden, die ca € 5000.– beitragen.

Damit steht und fällt das Ganze. Zu Ihrem Honorar: Wir würden vom 1 bis zum 1000 verkauften Exemplar 6% vom Nettoverkaufspreis zahlen, vom 1001. bis zum 3000. 8% und vom 3001. an 10%. Da wir vom Nettoverkaufspreis (nicht Erlös) zahlen und zuvor keine Erstverwertung über eine HC-Ausgabe erfolgt, ist das sicher ein faires Angebot. Einen Vertragsentwurf sende ich Ihnen gern zu – aber wir können den Vertrag eben nur unter Vorbehalt der gesicherten Finanzierung schließen. Bitte senden Sie mir deshalb bald möglich Informationen zu potentiellen Ansprechpartnern zu.

*Vielen Dank und mit freundlichen Grüßen
Karin T.*

Heute meint man den Eitelkeiten der Autoren sehr viel zumuten zu können: In einer schieren Springflut der Manuskripte wandert das meiste in die Retoure, das wissen auch die Autoren. Glücklicherweise, wer eine Zusage erhält. Das wiederum wissen auch die Verlage. Uns so diktieren sie Konditionen, zu denen sich ein vernunftbegabter Mensch morgens nicht einmal aus dem Bett schälen würde. Aber ach, wie viele beißen an, betteln die Finanzierung irgendwoher zusammen und lassen sich dann mit Symbolhonoraren abpeisen. Dabei ist es doch augenscheinlich lukrativer, die € 5000.– zu eigenem Nutz und Frommen einzusammeln und das Buch dann im Alleingang zu vermarkten. Der wichtigste Vorteil einer Verlagspartnerschaft, nämlich die angeblich professionelle und rührige Betreuung und Vermarktung des Werks, entpuppt sich immer wieder als Trugbild.

Dabei blüht es in der Bücherlandschaft seit eh und jeh, und zwar hauptsächlich aus dem Grund, daß Bücher von denen, die sie so «professionell betreuen», immer mehr als tote Geschäftsware angesehen werden. Man sieht den Koch- und Ratgeberbüchern die Abgeschmacktheit schon von außen an. Es gibt keine Einfälle und nichts neues mehr, aber durch



geschicktes Marketing läßt sich diese Inhaltsleere immer besser absetzen: Die Frankfurter Buchmesse, weltgrößter Seismograph des Verlagsgeschäfts, wächst von Jahr zu Jahr und verzeichnet immer mehr Besucher, die Menge neu erscheinender Titel nimmt stetig zu, und zu jedem denkbaren Thema findet man heutzutage gleich mehrere Bücher. Hinzu kommt, daß ein Buch heute im Vergleich wesentlich billiger ist als noch im Barock. Während beispielsweise das Kräuterbuch des Tabernaemontanus seinerzeit das Jahresgehalt eines Handwerkers forderte, kostet heute sein Nachdruck gerade ein Fünftel des durchschnittlichen Handwerker-Monatsgehalts. Es ist dieser positiven Tendenz zum Trotz weithin bekannt, daß niemand reich zu werden vermag, der als Lehrling in einer Buchhandlung anfängt. Genauso bekannt ist, daß man auch als Lektor nicht automatisch zum Jet-Set stößt. «Germanistik zu studieren, kann ich heute eigentlich nur noch Rentnern empfehlen, die mit ihrer Zeit etwas Sinnvolles anfangen wollen,» formulierte es vor einiger Zeit die Lektorin eines Verlages in Wien. Lektoren werden eingespart, Lektorate verkleinert oder geschlossen, und die Autoren sollen alle Kosten vorlegen und am besten ihr Manuskript gleich druckreif abgeben. Ein Horrorszenario?

Die Tricks der Verleger ...

In einer Donaumetropole hat ein kleiner Verlag seinen Sitz, der mit einem illustren Programm zeitgenössischer geisteswissenschaftlicher Texte und Architekturwerke bekannt geworden ist und alljährlich auf der Frankfurter Buchmesse eine beachtliche Anzahl an Neuerscheinungen präsentiert. Auch dieser Verlag plant, wie die eingangs erwähnten bundesdeutschen Kollegen, seine Produktionen in der Weise, daß der Autor – sofern sein Manuskript dem Verlagsinhaber zusagt – die Finanzierung des Werkes selbst auf die Beine stellen muß. Das kann durch Förderungen geschehen, der Autor kann aber auch bar bezahlen. Steht die Finanzierung und hat auch der Verlag seine eigenen Förderungsanträge auf den Weg gebracht, beginnt eine Phase, bei der das Manuskript als Projekt von einem Verlagsmitarbeiter betreut wird und der Autor den fertigen Text in elektronischer Form einreichen soll. Dazu werden Anleitungsblätter bereitgehalten, aus denen man erfährt, wie korrekte Anführungszeichen, Gedankenstriche und Auslassungspunkte aussehen. Der Text geht zwischen Autor und Lektorat einige Male hin und her, bis alle einigermaßen zufrieden sind und die Produktion beginnen kann. Sodann wird ein endgültiger Ausdruck gewonnen, der als Druckvorlage verwendet wird. Das fertige Buch, in einfacher Ausstattung und ohne eine erkennbar einheitliche Verlagstypographie, beansprucht den Preis eines wissenschaftlichen Fachbuches, birgt jedoch für den



Verlag, der über siebenhundert Titel im Programm hat, auch dann kein Risiko, wenn es sich schlecht verkauft. Lagerbestände werden als Verluste abgeschrieben, was sich dann auch noch auf die Steuer auswirkt. Und auch die Mitarbeiter: Ein wissenschaftlicher Lektor, der per Honorarnote brutto € 6.43 je Stunde (!) abrechnet, ist für einen Verlag fast eine kostenlose Arbeitskraft. Nach Angaben des Verlagsinhabers beträgt der jährliche Verlust dennoch fast sechzigtausend Euro. Ach ja, und der Verlagsitz ist eine hübsche Mietwohnung in Innenstadtlage, die Vermieterin ist die Verlegersgattin. So macht man das.

Unweit davon ist ein Verlag beheimatet, dem es um Kunst und Kultur angelegen ist und der fertigen Akademikern seine «Verlagspraktika» mit der Bemerkung anbietet, er wisse nicht, warum er ihnen etwas bezahlen solle, denn vom Arbeitsmarktservice bekomme er ja ohnehin Praktikanten, die er nicht bezahlen müsse. Das Praktikum stellt er sich in der Art vor, daß man das typographische System erklärt bekommt, ferner die Korrekturzeichen, jedoch die beiden Computerprogramme CorelDraw und PageMaker bereits beherrschen muß. Einen kräftigen Praktikanten benötigt er, der – wie er sagt – auch mal im Lager mithilft, um dort alle Bereiche der Verlagsarbeit kennenzulernen.

Das Verlagsgeschäft am Vorabend der Abschaffung einer mit Händen und Füßen verteidigten Buchpreisbindung gleicht einem Januskopf: Hier die klar kalkulierten Verlagserzeugnisse, von denen man schon vorher weiß, ob und wie sie sich verkaufen lassen,



dort die eklatant unfairen Arbeitsbedingungen der Verlags- und Buchhandelsmitarbeiter. Da sich diese Mißstände fast durch die gesamte Branche ziehen, bleibt den Mitarbeitern kaum eine Alternative, es sei denn, sie machen sich mit einem eigenen Verlag selbständig und beuten dann andere aus. Dazu ist aber ein gewisser finanzieller Unterbau nötig. So sehr nach innen gespart wird, so großzügig gibt man sich nach außen. Mit der harten Preispolitik der Verlage geht eine zuweilen ins Hündische reichende Pressearbeit einher: Nicht wenige Verlage versenden jedem, der schon einmal eines ihrer Bücher rezensiert hat, unangefordert Neuerscheinungskataloge und Anforderungsformulare; auch von Büchern zu mehr als € 200.– erhält man problemlos ein kostenloses Exemplar zur Besprechung. Referenzen sind kaum jedesmal nötig, eine Email an die Pressedame reicht. Ein Verlag, über den keiner spricht oder liest, existiert schon fast nicht mehr.

... und ihre Tragik

Das Schicksal, entweder zu verschwinden oder von einem größeren Konkurrenten geschluckt zu werden, mußten schon zahlreiche österreichische Verlage hinnehmen. Etliche von ihnen fanden im Österreichischen Bundesverlag eine neue Heimstätte, wodurch in etlichen Fällen ein Verkauf ins Ausland

oder ein Konkurs verhindert werden konnte. Die Folge ist, daß die österreichische Verlagslandschaft heute ein träges Übergewicht des ÖBV umhertragen muß, wodurch die heimische Literaturproduktion bereits in mehreren Bereichen eine Tendenz zur Vereinheitlichung hinnehmen mußte. In Deutschland läuft es ähnlich, aber nicht so staatsnah: Da gibt es ein paar gewaltige Medienhäuser, die eine ungeheure Saugwirkung haben. Und dadurch geht eben auch viel vom persönlichen Gesicht eines profilierten Verlags verloren. Der Rest ist Masche: Einen Bestseller zu produzieren, bedienen sich derzeit alle dafür in Frage kommenden Verlage des folgenden Rezeptes: Man wähle einen Autor, der bereits einen Bestseller geschrieben hat, jeder andere ist dafür aber ebenfalls geeignet. Dessen Buch preise man zunächst bei Journalisten und sofort anschließend bei Buchhändlern als «neuen Bestseller» an. In dieser Phase darf man keinesfalls zimperlich sein, was die Anzahl der Besprechungsexemplare betrifft. Unter dem Eindruck der zielstrebigem Argumentation der Verlagsvertreter, von denen die Buchhandlungen regelmäßig besucht werden, bestellen einige Buchhandlungen die für sie sehr günstigen Partien: Sie erhalten nicht nur zwischen 40 und 50 % Reiserabatt auf den Ladenpreis, sondern auch noch das jeweils elfte Buch kostenlos. Die Bestellzahlen werden vom

Verlag werbewirksam ausgewertet und als Kaufanreiz anderen Buchhandlungen mitgeteilt. Auch sie bestellen, und irgendwann haben diese Vorbestellungen eine Größenordnung erreicht, die das jeweilige Buch leicht in eine der Bestsellerlisten bringt. In diesem Augenblick hat noch kein Leser das Buch gesehen, aber er sieht in der Bestsellerliste seiner Zeitschrift, daß er es unbedingt kennen sollte. Er wird also vermutlich in eine Buchhandlung gehen und sich das Buch ansehen.

Sobald der Verlag über Anhaltspunkte für seine Auflagenplanung verfügt, geht das Buch in die Produktion, wobei die Lektoratsarbeit zu diesem Zeitpunkt bereits abgeschlossen ist. Im Zuge der Herstellung werden Angebote verschiedener Setzereien und Druckereien eingeholt, es werden Fragen der Ausstattung geklärt und möglicherweise noch inhaltliche Änderungen vorgenommen, wenn etwa der Farbdruck so auf zwei Druckbogen verteilt werden kann, daß man keinen dritten Farbdruck benötigt, um auf die gleiche Anzahl an Textabbildungen zu kommen. Wenn es auch nicht immer leicht ist, den angekündigten Preis einzuhalten, so wissen die Verlagsplaner heute in der Regel recht genau, wo er jeweils anzusetzen ist. Einer Faustregel zufolge ist der Verkaufspreis eines Buches normalerweise das Fünffache der Herstellungskosten. Kostet das Buch im Geschäft beispielsweise € 100.–, so betragen die Kosten für die verlegerische Herstellung einschließlich Lektorat, Gestaltung, Satz, Druck, Pressearbeit und Grundkosten etwa € 20.–. Rund € 15.– verdient der Grossist, der die Bücher auf Bestellung von einem Tag auf den anderen an die Buchhandlungen ausliefert, etwa € 40.– nimmt der Buchhändler ein. Der Autor hat Glück, wenn sein Buch ohne Druckkostenzuschuß produziert wird, in einigen Fällen kann er mit einem kleinen Honorar rechnen. Vorschuß gibt es schon gar nicht. Die verbleibenden € 25.– machen den Gewinn des Verlages aus, der allerdings auch das Risiko dafür trägt, daß sich sein neues Buch nur schwer oder überhaupt nicht verkaufen läßt. Für jedes nicht verkaufte Buch bringt also ein verkauftes Buch nur noch einen Gewinn von € 5.–, ungeachtet der immer massiver zu Buche schlagenden Lagerhaltungskosten.

Unter Geiern

Um diesem Dilemma vorzubeugen – denn durchs Lagern wird eine liegengebliebene Auflage schnell zum negativen Bilanzposten –, setzen sich normalerweise die Verlage bestimmte Zeiträume, innerhalb derer das Buch auf irgendeine Weise hinaus muß. Auch gut angenommene Bücher, deren Auflage jedoch zu hoch veranschlagt wurde, finden auf diese Weise den Weg auf den Ramschtisch. Durchschnittlich nach fünf bis sieben Jahren werden Res-

taufolgen verramscht oder sogar vernichtet, und dieser Zeitraum wird tendenziell kleiner. Es gibt mittlerweile sehr erfolgreiche Unternehmen, die sich ausschließlich dieser Ramschware annehmen. Sie nehmen den Verlagen die erheblichen Lagerkosten ab, zahlen dafür jedoch kaum die Herstellungskosten der Bücher. Und sie schleudern sie auch weit unter Wert in den Markt. In oben genanntem Beispiel geht das Buch also für vielleicht € 15.– an einen dieser Distributoren, der es seinen Kunden – Buchhandlungen mit sogenanntem «modernem Antiquariat» um € 30.– überläßt, also mit rund 70 % Rabatt auf den Ladenpreis. Selbst wenn der Buchhändler es noch zum halben Ladenpreis verkauft, ist sein Gewinn höher als der des Verlages. Und der günstige Preis macht aus dem Ladenhüter wieder einen attraktiven Geschäftartikel.

Es ist nicht überraschend, daß sich die Verlage auf diese Art der Resteverwertung nun bereits bei der Kalkulation einstellen. Die Zeiten, zu denen ein Buch über mehrere Jahrzehnte hinweg beim Verlag lieferbar war, sind vorbei, von einigen Ausnahmen abgesehen. Eine solche Ausnahme war bis vor einigen Jahren noch der Parey-Verlag, der mittlerweile von Blackwell übernommen wurde. Seine hochkarätigen Standardwerke zur Getränke- und Lebensmitteltechnik konnte man in aktuellen Fassungen bestellen, die gleichwohl nicht ständig neu frisiert wurden, sondern zwischen deren Bearbeitungen jeweils zehn bis zwanzig Jahre lagen. Von Wüstenfelds «Trink-



branntweine und Liköre», dem umfangreichsten und ergiebigsten deutschsprachigen Buch zu diesem Thema, war bis in die neunziger Jahre hinein noch die Auflage von 1964 lieferbar, deren Bleisatz und leicht gelbliches Papier sich vom Gros der heutigen Verlagserzeugnisse angenehm abhob. Mittlerweile wurden die Reste dieser Auflage eingestampft (!), und unter dem Namen Blackwell erschien vor einiger Zeit selbiges Buch als photomechanischer Nachdruck.

Einige Verlage haben versucht, der Mehrteiligkeit des Buchmarktes durch verschiedene Strategien Rechnung zu tragen. Neben dem eingeführten Programm entwickelten sie eine «Billig-Schiene», mit der sie neue Kundenschichten gewinnen wollten. Der Augsburger Weltbild-Konzern bietet mittlerweile seine Bücher dermaßen günstig an, daß es für kleinere Verlage schwer sein muß, mitzuhalten, und der Grund dafür liegt zum einen in den durchkalkulierten Großauflagen der Weltbildgruppe, zum anderen in der gesichtslosen Einförmigkeit derjenigen Bücher, die heute nicht mehr wegen ihres Inhalts, sondern nur noch als Handelsware erzeugt werden. Wie so etwas aussieht, zeigt ein Gang durch eine große Filialbuchhandlung. Dort findet man fast nur noch Bücher, die man jemandem ins Krankenhaus mitbringt, wenn man sonst keine Ideen hat. Daher wird dort auch weniger auf Beratung und weit mehr auf «Schnelldreher», «Bestseller» und «Aktionen» gesetzt.

Ist das die Buchhandelswelt, die uns bevorsteht? Falls die überwiegend marktwirtschaftlich orientierten Verlage den Gehalt ihrer Erzeugnisse immer mehr dem Verkaufserfolg opfern, dann ja. Es zeichnen sich jedoch Gegentrends ab. Natürlich kann man jedes seiner eigenen wertvollen Literaturerzeugnisse als Buch herausbringen, weil sich manche Verlage darauf fixiert haben, solche «Eitelkeitsauflagen» auf Kosten des Autors zu verlegen. Sie werben mit überraschenden Slogans wie: «Verlag sucht Autoren» und Ähnlichem. Daneben gibt es jedoch auch wirklich Positives zu beobachten, wiederum in Österreich: In der überwiegend staatlich subventionierten und somit staatlich gelenkten Buchlandschaft dieses Landes haben die vierhundert Kleinverlage längst Zeichen gesetzt. Das bedeutet keineswegs, daß ein staatlich gefördertes Buch prinzipiell schlecht und ein in der Provinz entstandenes Buch prinzipiell gut sein muß – aber es ist darin eine Tendenz zu sehen, welche die heimische Verlagslandschaft wesentlich bereichert hat. Es sich überhaupt zu leisten, ein Buch nur deshalb zu verlegen, weil es dem Verleger selbst gefällt, ist wohl die schönste und kreativste Form der Arroganz. Diese Arroganz könnte den Marktstrategen in den Schaltstellen der traditionsreichen, jedoch bis vor vielleicht



zwanzig Jahren überwiegend inhaltsorientierten Verlage signalisieren, daß zu einem Buch mehr gehört als gute Verkaufszahlen, reges Publikumsinteresse und ein geklonter Platz auf einer Bestsellerliste.

* Alexander Glück hat in Mainz Buchwissenschaft studiert, publiziert in verschiedenen Fachzeitschriften zu Buchthemen und hat auch als Autor Erfahrung mit dem Buchmarkt gesammelt. Sein neues Buch heisst: Der Spendenkomplex: Das kalte Geschäft mit den heißen Gefühlen / Transit-Verlag 2008
ISBN 978-3-88747-234-4

Als Publizist veröffentlichte er u.a. in «Frankfurter Rundschau», «Stern», «Standard» und «Die Presse». Er lebt in Hollabrunn in Österreich.

Ausbildungs-News

Die wichtigsten FAQ zur Zeit

1. Was können Lernende tun, wenn sie ein Thema schon beherrschen, aber noch kein Diplom haben?

In diesem Fall ist keine Dispensation möglich. Trotzdem soll sich niemand langweilen. Lernende sollen sich von ihrer Lehrperson beraten lassen, sie kann am besten beurteilen, ob eine teilweise Befreiung des Unterrichts sinnvoll ist. Eine Befreiung von den

Notenarbeiten ist nie möglich, weil sonst die Erfahrungsnoten (Vorschlagsnoten) fehlen. Es müssen **immer alle Notenarbeiten** gemacht werden. Die Termine dafür werden anfangs Semester publiziert und Lernende sind verantwortlich, sie einzuhalten.

2. Was passiert, wenn vorgesehene Notenarbeiten nicht gemacht werden?

In der Abteilung Buchhandel bekommen alle die Gelegenheit, Notenarbeiten nachzuschreiben. Wenn die Nachholproben erneut verpasst werden, bietet unser Sekretariat die Lernenden zu den offiziellen Nachholterminen am Samstag auf (2009: 21. Februar). Bevor die Notenarbeiten nicht erledigt sind, kann kein Zeugnis ausgestellt werden.

3. Ab welchem Zeitpunkt können Lernende sich dispensieren lassen?

Lernende können bei ihren Kantonen Dispensationen beantragen, wenn ein Lehrvertrag und ein entspre-

chendes Diplom vorliegt, für Vorabklärungen steht die Schule gern zur Verfügung. Das Dispensationsgesuch ist zusammen mit dem Diplom an die gleiche Stelle einzureichen, die den Lehrvertrag genehmigt hat.

4. Wie läuft das ab August mit dem BM1-Unterricht?

Der Unterricht für die berufsbegleitende BM (BM1) besteht aus BM-Unterricht und Fachunterricht. Der BM-Unterricht wird 2009/10 am Donnerstagnachmittag und am Freitag stattfinden. In diese Klasse werden alle «BM1-ler» eingeteilt, die aus Verkaufsberufen kommen. Der Fachunterricht wird an minimal einem und maximal zwei weiteren Halbtagen stattfinden. Da die Unterrichtszeit von der Vorbildung der BM1-Interessierten abhängt, bitte ich darum, dass Lehrfirmen mit entsprechenden Bewerbungen sich direkt bei mir melden. So können wir gemeinsam eine gute Lösung finden.

ME

Schultage Buchhandel ab August 2009

alt neu

2008/09	MO	DI	MI	DO	FR
BH1A	alt				
BH1B			alt		
BH2A		alt	alt		
BH2B				alt	alt
BH3A				alt	alt
BH3B	alt	alt			

2011/12	MO	DI	MI	DO	FR
BB1A	neu	neu			
BB1B	neu	neu			
BB2A				neu	neu
BB2B				neu	neu
BB3A			neu		
BB3B			neu		

2009/10	MO	DI	MI	DO	FR
BB1A	neu	neu			
BB1B	neu	neu			
BH2A		alt	alt		
BH2B			alt	alt	
BH3A				alt	alt
BH3B				alt	alt

2012/13	MO	DI	MI	DO	FR
BB1A				neu	neu
BB1B				neu	neu
BB2A	neu	neu			
BB2B	neu	neu			
BB3A			neu		
BB3B			neu		

2010/11	MO	DI	MI	DO	FR
BB1A				neu	neu
BB1B				neu	neu
BB2A	neu	neu			
BB2B	neu	neu			
BH3A		alt	alt		
BH3B			alt	alt	

2013/14	MO	DI	MI	DO	FR
BB1A	neu	neu			
BB1B	neu	neu			
BB2A				neu	neu
BB2B				neu	neu
BB3A			neu		
BB3B			neu		

Workshop

Workshop mit dem Campus Verlag im November 2008

Einmal aus erster Hand erfahren, wie es in einem



Jedes Buch ein Unikat

Verlag hinter den Kulissen zu und her geht, diese Möglichkeit hatten die Lernenden der Klassen BH2A und BH2B am 19. und 20. November 2008.

Der Besuch von Ruth Schildtknecht (Verlagsvertreterin), Melanie Schmidt (Verkaufsleitung Sortiment) und Joachim Bischof (Verlagsleitung Marketing) aus dem Campus Verlag bot diese Gelegenheit.

Wir lernten viel über die zahlreichen Stationen, die ein Titel durchläuft, bevor er dem Buchhändler vom Verlagsvertreter angeboten wird. Und wie viel Originalität schon beim Cover nötig ist, um sich von der Masse abzuheben (am Beispiel des Buches «Marke Eigenbau»).

Wir sahen, welche Marketingstrategien Campus für seinen Top-Seller im Frühjahrsprogramm 2009 vorsieht und wie diese umgesetzt werden sollten. Auch die Lernenden durften sich als Marketingstrategen versuchen und strategische und kreative Ideen für die Promotion des (inzwischen neu erschienenen) «Überfliegers» von Malcom Gladwell aushecken. Die Ergebnisse des kleinen Workshops fanden bei den Profis richtig Anerkennung.

Ich danke den Mitarbeitern von Campus nochmals recht herzlich für die interessanten Ausführungen und die Buchgeschenke.

Gabriela Fernandez,
Fachlehrerin für Bertirebs- und Verkaufskunde



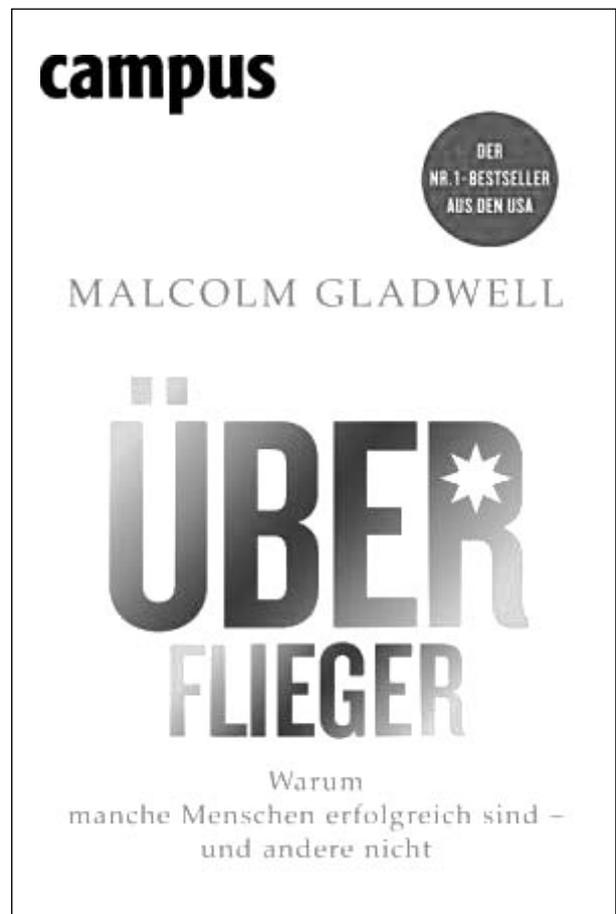
Workshop Marketingstrategien in der BH2B



Wie den «Überflieger» pushen?



Melanie Schmidt und Joachim Bischofs von Campus



Am 15.1.2009 erschienen

Zu guter Letzt ...

Für Quereinsteiger/innen

Am 2. Februar 2009 hat das erste Modul des Kurses:

Branchenwissen Buchhandel: eine Ausbildung für QuereinsteigerInnen

begonnen. Der Kurs dauert 16 Tage vom 2. Februar 2009 bis 26. August 2009 und hat sieben interessante Module. Vielleicht will der eine oder die andere noch aufspringen?

Mehr Informationen via Website SBVV:
www.swissbooks.ch / Weiterbildung
Für Fragen steht Susanne Weibel zur Verfügung:
susanne.weibel@swissbooks.ch oder Telefon
044 421 36 06

ME

**macht nichts –
Wolle knittert nicht !**



Unglaublich, wie leicht Wolle sich erholt! Mag sich das Schäflein ruhig auf dem Kettel zurecht machen: wieder angezogen, verliert er in kürzester Zeit jedes zerknitterte Aussehen und ist frisch und in Form wie zuvor.

Es gibt nichts Besseres als **Wolle**

Wichtiges im 2. Semester 2009

Perspektive-Halbtage für das 3. Lehrjahr
(innerhalb Unterrichtszeit) 9. Februar
und 12. Februar

BZ-Besuch des 1. Lehrjahres
(ab Mittag, ausserhalb Unterrichtszeit)
Dienstag, 3. März

Besuch Huber & Lang des 3. Lehrjahres
(innerhalb Unterrichtszeit) Montag, 2. März und
Freitag, 6. März

**Infoabend für Berufsbildnerinnen
und Berufsbildner**
Montag, 9. März

Frühlingsschulferien
28. März bis 19. April

Ferien Tanja Messerli
3. April bis 26. April

Einführungskurs SBVV für das 1. Lehrjahr
15. April bis 17. April

**Besuch der Druckerei Stämpfli AG
des 3. Lehrjahres**
Mittwoch, 29. April, Vormittag

**Qualifikationsverfahren 3. Lehrjahr,
unterrichtsfrei für 1. und 2. Lehrjahr**
2. Juni bis 12. Juni

Duathlon für die Klassen des 2. Lehrjahres
(Orientierung durch Sportlehrer) 8. Juni
bis 12. Juni

**Abschlussfeier der Buchhändlerinnen
und Buchhändler**
Dienstag, 30. Juni

Mehr Termine im Pegasus-Planer, Aktualitäten auf
www.wksbern.ch/Grundbildung/Buchhaendler/
innen

Impressum

Der «Pegasus» erscheint fünf Mal im Jahr. Auch auf www.wksbern.ch

Redaktion: Tanja Messerli (ME) | Wirtschafts- und Kaderschule KV Bern, Abteilung Buchhandel
Postfach 6936, 3001 Bern | Fax 031 380 30 35 | tanja.messerli@wksbern.ch